Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 33 (1991)

Artikel: Serafino

Autor: Mohler, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Serafino

Erzählung von Hans Mohler

«Finalmente», murmelte Serafino, sich von einem Baumstrunk erhebend, auf dem er lange gesessen hatte. Das Küchenfenster im Erdgeschoss war plötzlich hell geworden, und er erkannte trotz der Entfernung, wie Nesa von der Tür zum Herde ging. Sie öffnete das Feuerloch, und einen Augenblick lang wurde ihr Gesicht rot übergossen, und ihr blondes Haar flammte auf, als hätte es Feuer gefangen. Hand und Arm waren wie aus Kupfer getrieben. Nun richtete sie sich auf, hob den Deckel von einer grossen Pfanne ab, beugte den Kopf vor dem emporquellenden Dampfschwall zurück und rührte mit einer groben Holzkelle in dem Topfe. Jetzt bewegte sich bloss noch ihr Schatten ab und zu auf dem dreieckigen Stück Tischfläche, das sichtbar war. Einmal langte ihr Arm herüber, nun dunkel wie sonnverbranntes Holz, und stellte eine geblümte Tasse hin und legte ein Messer daneben. Plötzlich stand sie wieder am Herd. Sie fasste den Topf mit zwei Lappen an den Handgriffen und schüttete den brodelnden Inhalt in zwei grosse Eimer, die am Boden bereitstanden.

Es war beinahe finster geworden zwischen den Stämmen, und Serafino musste achtgeben, dass er nicht auf welkes Laub und dürre Äste trat. Vorsichtig tastete er sich zu jener Stelle hin, wo der Wald nahe an die Stallungen heranreichte, und vorsichtig kletterte er über den Bretterzaun. Sein Herz klopfte laut und schnell.

Aber Nesa kam nicht. Der Wind bewegte mit sanftem Rauschen die niederhangenden Tannenzweige. Es roch nach Rauch und Pilzen und nach Heu und Stall. Eine Kette rasselte, eine Kuhglocke rührte sich, und ab und zu war ein unwilliger oder zurechtweisender Ruf zu vernehmen. Nun schlug eine Türe, und im nächsten Augenblick näherte sich wütendes Hundegebell. «Pfui, Nero!» hörte er Nesa rufen. Er sah sie herankommen mit ihren schweren Eimern und roch den Dunst des Schweinefutters. Der Hund knurrte noch leise und kam schnuppernd in seine Nähe.

«Sono io, il Serafino. Non spaventati.»

Nesa blieb stehen, ohne die Eimer abzustellen.

«Was ist?» fragte sie gleichgültig. «Was tust du hier um diese Zeit?»

Serafino suchte nach Worten, aber die deutsche Sprache, über die er in ruhigeren Augenblicken wenigstens notdürftig gebot, lag ihm jetzt wie ein Stein im Munde. Er atmete stossweise und seufzte, und schliesslich streckte er eine Hand aus und berührte leichthin den blossen Arm des Mädchens.

«Sono venuto . . .» begann er leise. «Devo parlare a te . . .»

Nesa schüttelte den Kopf, lachte kurz auf und ging dann ein paar Schritte auf den Stall zu. Zurückgewandt sagte sie:

«Was wirst du mit mir zu sprechen haben? Komm am Tag, wenn du etwas willst, und sprich deutsch. Ich habe jetzt keine Zeit. Ich muss zu den Schweinen und dann wieder in die Küche. Die Männer wollen essen.»

Serafino vertrat ihr den Weg und fasste sie an den Oberarmen.

«Io ti amo», stiess er hastig hervor. «Io ti amo tanto.»

Er hatte seinen Griff gelöst und presste die Hände vor der Brust zusammen. Nesa stellte lachend die Eimer ab.

«Du bist ein Narr, Serafino. Meinst du, weil ich einmal mit dir getanzt habe, dürfest du dir jetzt alles erlauben? Oder weil du geholfen hast, unser Waschhaus zu bauen? Da könnte jeder kommen. Geh aus dem Weg, ich will nichts wissen von dir, capito?»

Sie nahm die Eimer wieder auf und schritt um die Stallecke. Die Schweine witterten das Futter und begannen zu lärmen.

Als sie das Licht im Schweinestall angedreht hatte, stand Serafino neben ihr. Seine dunkeln, nahe beisammenliegenden Augen funkelten, die braune Haut spannte sich über den Backenknochen, und im Ausschnitt des offenen Hemdes bewegte sich hastig atmend die Brust.

«Non parlare così! Gl'Italiani sono uomini come gli Svizzeri.»

«Mach, dass du fortkommst, ein für allemal!» schrie das Mädchen, den Lärm der Schweine übertönend. Ihr Gesicht glühte. Serafino ergriff die Eimer, die noch vor der Türe standen, und stelle sie mit einem Schwung in den Stallgang hinein. «Ecco.» Dann ging er beherrscht und aufrecht hinaus. Der Hund verfolgte ihn bellend eine Strecke weit.

*

In seinem kleinen, kahlen Zimmer zu ebener Erde entledigte sich Serafino seiner Sonntagskleider. Auf dem einzigen Stuhl lag das Arbeitsgewand noch so, wie er es am frühen Abend hingeworfen hatte. Er zog es mit einem Seufzer an, schlüpfte in die Bastschuhe und verliess das Haus, um eine Wirtschaft aufzusuchen, wo er mit seinen Kameraden den Feierabend zu verbringen pflegte. Während er langsam die gepflasterte Dorfgasse hinabschritt, fühlte er, wie sich die Hitze in seiner Brust allmählich legte. Er begriff kaum mehr, dass es andere Dinge gab als die alltäglichen, sich gleichbleibenden: Arbeit, Essen und Schlaf und ein Gespräch mit den Landsleuten. Wohl lag noch ein fremdes, dumpfes Gefühl in seiner Brust, doch er stampfte es mit jedem Schritt in den Boden, presste es mit jedem Atemzug hervor und empfand dabei die Wollust des Zerstörens.

Auf einem Platz hielt die Feuerwehr eine Übung ab. Schläuche zogen sich über die Strasse, und eine lange, fahrbare Leiter war an ein Haus gestützt. Ein junger Mann, der einen schwarzen Helm mit rotem Kamme trug, kletterte leicht und flink Sprosse um Sprosse hinauf. Die Leiter federte ein wenig bei jedem Schritt. Oben am Fenster stand eine blonde, junge Frau, die erleuchtete Stube hinter sich. Als der Emporklimmende beim Fenster angelangt war, streckte sie lächelnd die Arme nach ihm aus und zog ihn zu sich herein. Er legte seinen Arm um ihre Schultern und schwenkte grüssend den Helm gegen die Kameraden, die emporschauten und lachten.

Serafino starrte auf das junge Paar am Fenster. In seinem Innern stieg es siedendheiss auf, und er wusste plötzlich wieder alles: Die Scham und den Schmerz und die Sehnsucht nach einem Wesen, das unerreichbar hoch über ihm stand und zu dem keine Leiter hinaufführte, die man wie im Spiel ersteigen konnte mit dem Helme römischer Helden auf dem Haupt. Von neuem verwirrt, misstrauisch gegen sich selbst, trat er in die raucherfüllte Gaststube.

Am Tisch der Kamerden sassen fremde Leute und spielten Karten. Die Serviertochter lehnte am Schanktisch und scherzte mit einem jungen Mann. Serafino setzte sich in eine dunkle Ecke und bestellte, als die Kellnerin endlich an seinen Tisch zu kommen geruhte, mürrisch ein Glas Bier. Es schmeckte ihm nicht, auch die Gesellschaft passte ihm nicht, und so trank er sein Glas zur Hälfte aus, warf ein paar Geldstücke auf den Tisch und ging.

Die Feuerwehrleute packten die Schläuche in die Tragkisten. Scherzen und Lachen erfüllte den Platz. Die Leiter lehnte nicht mehr am Haus, aber die blonde Frau stand noch immer am Fenster. Serafino drückte sich in den Schatten einer Hauswand und starrte unverwandt hinauf, solange sie zu sehen war.

Die Nacht war schlecht. Gedanken jagten unaufhörlich durch sein Hirn, Fetzen von Bildern narrten seine schmerzenden Augen. Er sah sich selbst golden behelmt auf hoher Leiter stehen, Nesa in seinen Arm geschmiegt wie ein Kätzchen. Unten brauste Musik und dröhnte der Beifall einer riesigen Menschenmenge, und er stieg langsam herab mit seiner Last, wie in ein laues Bad. Dann wieder fühlte er sich wie gefesselt zwischen den schmierigen Leintüchern liegen, allein, in einem fremden Land, von allen verlacht und verstossen, und das Mitleid mit sich selbst trieb ihm die Tränen in die Augen. Endlich, nachdem er sich lange hin- und hergewälzt, fiel er in einen unruhigen Schlaf. Als das erste graue Licht vor seinem Fenster aufdämmerte, erhob er sich wie gerädert und ging zum Brunnen, um sich zu waschen.

*

Am Tage arbeitete er wie rasend. Zum Abendessen erschien er nicht am Tisch der Kameraden. Von der Baustelle weg hatte er den Weg zum Hofe Crestanera eingeschlagen, und als er zurückkehrte, war es Nacht.

Am nächsten Tag nahm er seine gewohnte Lebensweise wieder auf. Die einzige Abweichung bestand darin, dass er sich nach dem Nachtessen früher als sonst von seinen Landsleuten entfernte, doch achtete niemand darauf. Etwas befremdlich war es immerhin, dass er Wursthäute und Knochen in einen Papiersack sammelte. Über den Grund befragt, antwortete er ohne zu zögern: «Pe il gattino della padrona», für das Kätzchen der Hauswirtin.

*

In der Nähe von Crestanera war vor Jahren ein Fleck des Waldbodens plötzlich eingestürzt. Die trichterartige Öffnung war jetzt mit Buschwerk fast völlig überwachsen. Serafino hatte das Loch auf einem Sonntagsspaziergang entdeckt. Jetzt suchte er es allabendlich in der Dämmerung auf, griff durch das hohe Unkraut und zerrte ein Stück alte Dachpappe hervor, wie man sie auf allen Bauplätzen findet. Darunter lag ein grosser Sack, der Papier und Holzabfälle enthielt.

An dem Abend, den Serafino als letzten vor der grossen Wende bestimmt hatte, machte er nochmals einen Gang zum Waldloch. Der Sack lag unangetastet unter dem Schutzdach aus Dachpappe und Buschwerk. Und Nero hatte, da sein Versucher zu gewohnter Stunde erschienen war, auf ihn gewartet und verzehrte mit Behagen die Lungenwurst, die Serafino eigentlich für später vorgesehen hatte.

Eine Viertelstunde darauf lag er im Bett. Er hatte sich, entgegen seiner Gewohnheit, nicht im Finstern entkleidet und liess das Licht noch eine ganze Weile brennen. Ans Schlafen war ohnehin nicht zu denken. Als er jedoch die Lampe endlich ausgedreht hatte, fielen ihm gleich die Augen zu. Die unaufhörliche, ungewohnte Spannung hatte ihn erschöpft.

Um halb drei Uhr nachts begann vor dem Fenster ein Hund zu heulen. Serafino schreckte auf und schaute nach. Im Schein der Strassenlampe erkannte er einen gelben, fürchterlich abgemagerten Köter, den er noch nie gesehen hatte. Der ganze Jammer eines Hundelebens lag in diesem Geheul, die Klage über vergangene und die Vorwegnahme künftiger Qualen. Wie eine Bestätigung flog von einem Nachbarfenster ein Stein dem fremden Hund aufs Kreuz. Nach einem letzten Aufheulen, dem ein pfeifendes Winseln folgte, flüchtete er sich mit eingezogenem Schwanz und kam nicht wieder.

Doch Serafino war wach. Erschreckt darüber, dass es schon so spät war, zog er hastig die Sonntagskleider an. Einen Augenblick später stieg er zum Fenster hinaus auf die Strasse. Er wusste, dass er dies muffige Loch, das ihm als Schlafraum gedient, nicht mehr betreten würde. Alles Vergangene war ausgelöscht, versunken wie jener Waldfleck auf dem Hügel von Crestanera. Die Leiter war angestützt, der Helm glänzte, und am Fenster wartete mit geöffneten Armen eine junge, blonde Frau.

*

Der Sack war noch da. Während er ihn auf die Schulter lud, stiess er mit dem Fuss die Dachpappe ins Loch zurück. Die Strecke bis zur Umfriedung von Crestanera ging er wie im Traum. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Zitternd stieg er über den Zaun. Er musste sich

einen Augenblick setzen. «Coraggio!» sagte er zu sich selber und wäre dennoch am liebsten wieder umgekehrt. Doch da rannte Nero die Wiese herunter, anfänglich knurrend, aber dann gleich leise aufwinselnd. Er beschnüffelte den Sitzenden und drückte ihm die feuchte Nase bettelnd in die Hand. «Va benissimo!» dachte Serafino und stand auf. Plötzlich kamen ihm Bedenken. Wie würde der Hund sich später verhalten? Kurz entschlossen bückte er sich nach ihm, schloss die Hände fest um seinen Hals und hob ihn hoch. Er jaulte einen Augenblick, versuchte zu schnappen und sich mit den Krallen zu wehren, aber Serafino stellte ihn nieder und presste mit dem rechten Arm die Kehle, während die linke Hand mit aller Kraft die Schnauze zuhielt. Das Tier zappelte immer noch heftig und versuchte sich verzweifelt dem Griff zu entwinden, aber es half ihm nichts. Die Kräfte verliessen es allmählich, und zuletzt lag es schlaff und zitternd im zerstampften Gras. Um sicher zu sein, stellte Serafino ihm einen Fuss aufs Kreuz und brach ihm durch einen raschen Zug am Halsband das Genick.

Nun war keine Zeit zu verlieren. Einen Augenblick lauschte er, ob sich im Hof nichts rege. Alles blieb still, nur im Stall klirrte zuweilen der Ring einer Aufschwänzschnur. Er nahm den Sack auf und näherte sich dem Gehöft. Nochmals lauschte er. Nichts. Mit dem benetzten kleinen Finger prüfte er die Windrichtung. Schwacher Bergwind. Weiter. Er häufte den Inhalt des Sackes an die Bretterwand des Holzschuppens, der dem Heustall vorgebaut war. Ein Streichholz flammte auf. Er hielt es an die Holzwolle und strich ein zweites an, um nachzuhelfen. Das kleine Feuer frass sich rasch in den trockenen Haufen ein, und nach wenigen Sekunden brannte dieser lichterloh. Serafino schleuderte den Sack in die Flamme und stürzte dem Walde zu.

Als er endlich anhielt, pochte sein Herz wie rasend. Aber dieses Klopfen war Jubel und Paukenwirbel, und das sausende Blut in den Ohren war der Beifallssturm einer hingerissenen Volksmenge. Das Schwerste war getan. Was jetzt noch kam, war ein Spiel, war das Ersteigen der federnden Leiter, das Grüssen mit dem abgenommenen Helm. Er fühlte eine ungeheure Erleichterung und seufzte tief.

Dort drüben lag der Hof. Eine rote Qualmwolke breitete sich über ihm aus, von tanzenden Funken wie von Feuerfliegen durchschwirrt. Er hörte das Vieh brüllen und die gellenden Rufe der Leute, die den Brand entdeckt hatten. Wenige Augenblicke erscholl im Dorfe drunten schauerlich das erste Feuerhorn. Andere antworteten, bald fern, bald nah. Wagen rasselten über das Pflaster, die enge Dorfgasse widerhallte vom Getrappel der sich sammelnden Feuerwehr.

Er verliess seinen Platz in grosser Eile. Als er die Fahrstrasse erreichte, welche die Feuerwehr mit ihren Wagen benutzen musste, schwankten ihm die Laternen der Chargierten entgegen. Der breite, schwarz und rot geringelte Gurt des Kommandanten wurde einen Augenblick lang von einem Lichtstrahl gestreift. Weiter unten blinkten Helme auf.

Es war nicht zu spät, aber höchste Zeit. Er rannte den Weg hinan. Der Schweiss lief ihm übers Gesicht, und das Haar klebte an seiner Stirn. So musste es sein. Va benissimo.

Der ebene, mit Obstbäumen bestandene Platz auf der Bergseite war von gewaltigen Flammen erhellt. Vom Holzschuppen und vom Stall stand nur noch das Gerippe. Das Dach war eben mit unbeschreiblichem Getöse eingesunken, ein Feuerwerk von Funken nach allen Seiten versprühend. Die Ziegel krachten in der Glut, und die Flammen brüllten auf wie Raubtiere, denen man eine Beute entreissen will. Serafino stand einen Augenblick still, überwältigt von diesem Anblick. Aber schon keuchte die Feuerwehr heran.

Unter den Bäumen lag Hausrat in wirren Haufen. Das Haus schien noch unversehrt. Leute sprangen ein und aus. Nesa befand sich nicht unter ihnen, sie musste im Hause sein. Ohne sich zu besinnen rannte Serafino zur Tür hinein. Beissender Rauch quoll ihm entgegen, und er sah beinahe nichts. Da klirrte es vor ihm im Dunkel. Eine Gestalt kauerte am Boden, vor ihr lag ein Korb mit Geschirr.

«Nesa!» jubelte er und stürzte ihr entgegen.

Sie versuchte sich zu erheben, aber ein Hustenanfall zwang sie wieder auf die Knie. Er drängte sich an sie heran, ihr nasses Haar streifte sein Gesicht. «Sono io», flüsterte er zitternd, «sono io, il Serafino!» Das Mädchen klammerte sich an seinem Arme fest und versuchte sich hochzuziehen, doch sie hatte keine Kraft mehr dazu. Ehe sie niedersank, fing er sie in seinen Armen auf. Es war erreicht, er stand auf der Leiter. Mit einem Schwung hob er Nesa vom Boden und trug sie durch den glühendheissen, qualmerfüllten Gang ins Freie hinaus. Neben einem Haufen von Bettzeug setzte er sie vorsichtig nieder und schob ihr ein Kissen unter den Kopf. Sie atmete mühsam und stöhnte zuweilen. Die Augen hielt sie geschlossen, das Gesicht war geschwärzt und von Schweissbächen überschwemmt. Aus einer kleinen Schramme an der Schläfe sickerte Blut. Plötzlich hoben sich die Augenlider, ein blauer, verwunderter Blick ruhte auf Serafino, und um den Mund spielte – bei Gott, es war keine Täuschung! – ein kaum bemerkbares Lächeln.

Die Feuerwehr hatte die erste Leitung erstellt. Zischend fuhr ein Wasserstrahl aus dem Wendrohr und prasselte auf das Hausdach. Immer noch trugen die Männer Möbelstücke herbei. Nesa sprang auf und wollte zum Haus hinüber eilen, aber Serafino fasste sie am Arm und zog sie sanft zu sich nieder. Sie liess sich ohne Widerstand aufs Kissen betten.

«Torno subito», sagte Serafino leise und strich ihr eine Strähne aus der Stirn. Dann erhob er sich rasch. Nach zwei Schritten wandte er sich nochmals um. «Un momento solamente.» Das Mädchen hatte sich aufgesetzt und starrte ihn an. Doch Serafino rannte schon auf das Haus zu.

Die Scheidewand zwischen Haus und Stall stand in Flammen, aber die Treppe ins obere Stockwerk schien noch begehbar. Serafino war zwei Stufen hinaufgesprungen, als ihn jemand am Arm packte und zurückriss. «Bist du wahnsinnig?» hörte er eine Männerstimme dicht an seinem Ohr. «Hinaus, es ist nichts mehr zu machen.» Serafino lachte auf. Nichts mehr zu machen, für ihn, Serafino? Nochmals lachte er. Der andere liess ihn los, und im nächsten Augenblick rannte Serafino die Treppe hinauf, hob eine Tür aus den Angeln und zerrte eine Kommode in den von Flammen erleuchteten Gang. Es glückte ihm nicht sogleich, sie sich auf den Rücken zu laden, er musste sie wieder niederstellen. In diesem Augenblick gab der Dachstuhl nach. Die Ziegel und Balken durchschlugen den Estrichboden und stürzten krachend und splitternd auf Serafino herunter. Wasserstrahlen schossen zischend in den Trümmerhaufen und errichteten über dem glühenden Grabe ein Monument von zierlichen Säulen schneeweissen Dampfes.